

Der Fall Nietzsche

— Wie man wird, was man ist —

(1)

Teruaki TAKEDA

Vorwort

Zuerst möchte ich ein Wort über den Titel und Untertitel meines Aufsatzes in aller Kürze sagen. Am 15. Oktober 1888, seinem vierundvierzigsten Geburtstag, fing Friedrich Nietzsche an, über sich selber und seine Schriften zu schreiben. Die merkwürdige Autobiographie dieses kranken Philosophen war "ein Attentat ohne die geringste Rücksicht auf den Gekreuzigten", worin er von sich selber "mit einem Zynismus, der welthistorisch werden wird,"¹⁾ redete. Dieses letzte Buch Nietzsches heißt *Ecce homo*.²⁾ Dieser > homo < ist natürlich Nietzsche selbst, und hier steht viel Psychologisches und Biographisches über ihn. Der Untertitel seiner Autobiographie ist »Wie man wird, was man ist«, den ich zum Untertitel meines Aufsatzes gewählt habe.

Im Frühling 1888 war der krankhafte Philosoph in Turin in Italien merkwürdigerweise sehr guter Laune und konnte von früh bis spät arbeiten. Aus dieser Schaffenskraft entstand eine kleine, sehr boshafte aber trotzdem sehr ernst gemeinte Schrift: "*Der Fall Wagner. Ein Musikanten-Problem*".

Wie Nietzsche selbst über diesen Titel ironisch sagt: "Böse Zungen wollen lesen, »Der Fall Wagners«,³⁾ so könnten wir auch in gewissem Sinne mit Recht lesen: »Der Fall Nietzsches«.

Ende desselben Jahres, als Nietzsche selber vermutlich schon fast wahnsinnig war, schrieb er einen Brief an Carl Fuchs, der damals Organist an einer Synagoge in Danzig war: "Ich schlage vor, den ausgezeichneten Aufsatz des Herrn Gast über mich als Vorrede zu ihrer Schrift gegen Wagner voranzudrucken: macht einen prachtvollen Eindruck.

Titel: Der Fall Nietzsche

von Peter Gast und Carl Fuchs".⁴⁾

Dieser unsinnige Vorschlag Nietzsches erscheint mir ganz akzeptabel, wenn man noch dazu seinen anderen Rat annimmt, den er Fuchs gibt: "Wenn Sie je daran kommen sollten, über mich etwas zu schreiben, so haben Sie die Klugheit, die leider noch niemand gehabt hat, mich zu **charakterisieren**, zu »beschreiben« — **nicht** aber > abzuwerten <. Es gibt dies eine angenehme Neutralität: es scheint mir, daß man sein Pathos dabei beiseite lassen darf und die **feinere** Geistigkeit um so mehr in die Hände bekommt." ⁵⁾

Deshalb möchte auch ich in diesem Aufsatz versuchen, Nietzsche zu charakterisieren und zu beschreiben, um zu untersuchen, wer Nietzsche eigentlich ist; denn das Wichtigste ist, daß man sich eine Person hinter ihrer Philosophie ganz lebhaft vorstellen kann. Mit vollem Recht sagt Nietzsche im Jahre 1882 zu seiner Freundin Lou Andreas-Salomé:

“Meine liebe Lou, Ihr Gedanke einer Reduktion der philosophischen Systeme auf Personal-Akten ihrer Urheber ist recht ein Gedanke aus dem »Geschwistergehirn«: ich selber habe in Basel in **diesem** Sinne Geschichte der alten Philosophie erzählt und sagte gern meinen Zuhörern: ‘Dies System ist widerlegt und tot – aber die **Person** dahinter ist unwiderlegbar, die Person ist gar nicht tot zu machen.’ – Zum Beispiel Plato.”⁶⁾

Zur Charakterisierung unseres Philosophen werde ich nun wörtlich aus seinen vielen Briefen und seiner Autobiographie *Ecce homo* öfter zitieren; denn in Hinsicht auf die Erkenntnis des Wesens der Menschheit sollte man auf ihr Autobiographisches großen Wert legen. Zwar behauptet man vielleicht, die vollkommen der Wahrheit entsprechenden Autobiographien seien fast unmöglich, und vieles, was der Mensch über sich aussagt, sei oft Lug und Trug. In diesem Zusammenhang will ich aber Schopenhauers Ansicht darüber aus seinem Hauptwerk *Die Welt als Wille und Vorstellung* zu Hilfe nehmen, worin er folgendes schreibt:

“Auch hat man Unrecht zu meinen, die Autobiographien seien voller Trug und Verstellung. Vielmehr ist das Lügen (obwohl überall möglich) dort vielleicht schwerer als irgendwo. Verstellung ist am leichtesten in der bloßen Unterredung; ja sie ist, so paradox es klingt, schon in einem Briefe im Grunde schwerer, weil da der Mensch, sich selber überlassen, in sich sieht und nicht nach außen, das Fremde und Ferne sich schwer nahe bringt und den Maßstab des Eindrucks auf den andern nicht vor Augen hat; dieser andere dagegen gelassen in einer dem Schreiber fremden Stimmung den Brief übersieht, zu wiederholten Malen und verschiedenen Zeiten liest und so die verborgene Absicht leicht herausfindet. Einen Autor lernt man auch als Menschen am leichtesten aus seinem Buche kennen, weil alle jene Bedingungen hier noch stärker und anhaltender wirken: und in einer Selbstbiographie sich zu verstellen ist so schwer, daß es vielleicht keine einzige gibt, die nicht im ganzen wahrer wäre als jede andere geschriebene Geschichte. Der Mensch, der sein Leben aufzeichnet, überblickt es im Ganzen und Großen, das Einzelne wird klein, das Nahe entfernt sich, das Ferne kommt wieder nah, die Rücksichten schrumpfen ein: er sitzt sich selbst zur Beichte und hat sich freiwillig hingesezt; der Geist der Lüge faßt ihn hier nicht so leicht: denn es liegt in jedem Menschen auch eine Neigung zur Wahrheit, die bei jeder Lüge erst überwältigt werden muß und die eben hier eine ungemein starke Stellung angenommen hat.”⁷⁾

1 Der Weg zum jungen Professor

Nietzsches Vater, 1813 geboren, starb 1849. Einige Jahre lebte er als Erzieher der vier Töchter des Herzogs auf dem Altenburger Schloß, bevor er das Pfarramt des Dorfes Röcken bei Lützen im preu-

bischen Sachsen übernahm. Er war voll tiefer Pietät gegen den preußischen König Friedrich Wilhelm den Vierten, weil er auf dessen Weisung die Pfarrstelle erhalten hatte.

Nietzsches Mutter, Franziska Oehler, war die jüngste Tochter eines Landpfarrers und bei ihrer Hochzeit mit Carl Ludwig Nietzsche im Jahre 1843 siebzehn Jahre alt. So stammte unser Philosoph Friedrich Nietzsche von Vaters- wie Muttersseite aus angesehenen Pastorenfamilien. Nach seiner Schilderung war seine Mutter ausgesprochen deutsch, wie auch seine Großmutter väterlicherseits, obgleich er selber sein Leben lang zu Unrecht annahm, daß seine Vorfahren polnische Edelleute gewesen wären.

Zwei Jahre nach der Geburt (1844) Friedrich Wilhelm Nietzsches wurde die Schwester Elisabeth geboren. Unglücklicherweise aber starb der Vater schon zwei Jahre später sechsunddreißigjährig an einer Gehirnerkrankung als Folge eines Sturzes. Damals war Friedrich noch nicht fünf Jahre alt. Da er folglich wenig von seinem Vater wußte, pflegte er sich über ihn aus gelegentlichen Erzählungen von dessen nächsten Verwandten, besonders zwei Tanten, ein Bild zu machen. Mir scheint, daß er sein ganzes Leben lang ein schönes Bild von seinem Vater behielt; das beweist sein folgendes Wort in *Ecce homo*: "Mein Vater starb mit sechsunddreißig Jahren: er war zart, liebenswürdig und morbid, wie ein nur zum Vorübergehn bestimmtes Wesen – eher eine gütige Erinnerung an das Leben, als das Leben selbst."⁸⁾ Seit dem Tode seines Vaters mußte Nietzsche in einer nur von Frauen beherrschten Welt seine Kindheit verbringen: Großmutter, zwei Tanten, die junge Mutter und die Schwester bestimmten seine häusliche Atmosphäre. Diese Tatsache hat auf Nietzsches Entwicklung großen Einfluß.

Über seine Kindheit schreibt der zwanzigjährige Nietzsche 1864 in seinem Lebenslauf, dem er den Titel *Mein Leben* gibt:

"Sicherlich hatte ich vortreffliche Eltern; und ich bin überzeugt, daß gerade der Tod eines so ausgezeichneten Vaters, wie er mir einerseits väterliche Hilfe und Leitung für ein späteres Leben entzog, andererseits die Keime des Ernsten, Betrachtenden in meine Seele legte.

Vielleicht war es nun ein Übelstand, daß meine ganze Entwicklung von da an von keinem männlichen Auge beaufsichtigt wurde, sondern daß Neubegier, vielleicht auch Wissensdrang mir die mannigfachsten Bildungsstoffe in größter Unordnung zuführte, wie sie wohl geeignet waren, einen jungen, kaum dem heimatlichen Nest entschloffenen Geist zu verwirren und vor allem die Grundlagen für ein gründliches Wissen zu gefährden. So kennzeichnet diese ganze Zeit vom neunten bis zum fünfzehnten Jahre eine wahre Sucht nach einem › Universalwissen ‹, wie ich es zu nennen pflegte..."⁹⁾

Später bei dem Tode einer seiner Tanten väterlicherseits schreibt Nietzsche über › die Rasseeigenschaft derer, die Nietzsche heißen ‹, in einem Brief an seine Mutter, worin sich folgendes befindet: "Ich freue mich, wenn ich an Tante Riekchen, wie an die Plauenschen usw. denke, daß sie alle eine sonderliche Natur bis in ein hohes Alter festhielten und in sich Halt hatten, um weniger von außen her und von dem so zweifelhaften Wohlwollen der Menschen abzuhängen: ich freue mich dessen, weil ich darin die Rasseeigenschaft derer, die Nietzsche heißen, finde und sie selbst habe."¹⁰⁾

Diese Zeilen lassen vermuten, daß Nietzsche die Eigenschaft der Unabhängigkeit von seinem Vater

geerbt habe.

Bevor er im Alter von acht Jahren auf das Domgymnasium kam, traf er seine ersten Freunde in einer privaten Anstalt: Wilhelm Pinder und Gustav Krug. Später bildete er zusammen mit diesen zwei Freunden und seiner Schwester Elisabeth einen Zirkel.

Seine ganze Kindheit hindurch war er ein so ernstes, nachdenkliches und frommes Kind, daß man ihn einen kleinen Pastor zu nennen pflegte. Wie der kleine Pastor als Schulkind ein Musterknabe von bitterem Ernst war, schildert Thomas Mann mit folgenden Worten: "Man kennt die charakteristische Anekdote, wie er bei einem Platzregen gemessenen und würdigen Schrittes von der Schule nach Hause geht, – weil die Schulregeln den Kindern ein sittsames Betragen auf der Straße zur Pflicht machen." ¹¹⁾ Mir scheint, daß sich dieser ungeheuerer Ernst Nietzsches mit seinem späteren Wahnsinn in Zusammenhang steht.

Der vierzehnjährige Nietzsche hatte das Glück, daß er für eine Freistelle in der berühmten Anstalt Schulpforta vorgeschlagen wurde, aus der so viele bedeutende Männer der deutschen Literatur (Klopstock, Fichte, Schlegel, Ranke usw.), hervorgegangen waren. Im Oktober 1858 verließ er seine Heimat Naumburg und ging als Zögling nach Pforta, wo er mehrere Lehrer hatte, "die jeder Universität Ehre gemacht hätten". ¹²⁾

Hier in Schulpforta richteten sich die pädagogischen Bemühungen um die Schüler auf eine klassische Bildung und die Formung eines festen Charakters. Wie fleißig Nietzsche damals lernte, beweist ein Brief¹³⁾ an seine Schwester Elisabeth. Diesem Brief zufolge studierte er zu dieser Zeit Latein, das Griechische, das Hebräische, Deutsch, wo das Nibelungenlied in der Ursprache gelesen, Französisch, wo in der Klasse Voltaire gelesen und Italienisch, wo in einem Kranz Dante gelesen wurde.

Das ganze Schuljahr in Pforta lernte er mit Eifer, litt aber auch oft an heftigen Kopfschmerzen, die er einmal seiner Mutter klagte: "Leider Gottes bin ich jetzt wieder einmal von meinen fatalen Kopfschmerzen heimgesucht und befinde mich deshalb schon seit einer Woche auf der Krankenstube." ¹⁴⁾

Am Anfang seiner Schulzeit in Pforta gelang es ihm nicht, neue Freundschaften zu schließen. Auch waren ihm geistige Freiheiten auf Grund des strengen Klimas in Pforta verwehrt. Im Jahre 1865 schreibt er in einem Brief folgende Sätze: "Eben denke ich daran, daß heute die Pfortner wieder in ihre Mauern einziehen. O über die Armen, die mit kaltschauerlichen Empfindungen zum ersten Male wieder in den neuangestrichenen ungemütlichen Betsaal hinuntersteigen!" ¹⁵⁾ Im wesentlichen hatte Nietzsche keine angenehme Erinnerung an Schulpforta, mit einer Ausnahme: er traf einen neuen Freund: es war Paul Deussen, der durch viele Jahre hindurch einer von Nietzsches Genossen bleiben sollte.

Über den Beruf sagt er auch in *Ecce homo*, in Deutschland seien nur zu viele verurteilt, sich unzeitig darüber zu entscheiden und dann, unter einer unabwerfbar gewordenen Last, hinzusiechen,¹⁶⁾ wie er selber in seiner Schulzeit erfahren hat. Gegen Frühling 1863 machte ihm die Wahl seines zukünftigen Berufes Schwierigkeiten. Er wußte nicht zu entscheiden, was er in Zukunft studieren wollte, denn seine Interessen gingen in verschiedene Richtungen. Bemerkenswert ist das, was er damals seiner Mutter

berichtet hat:

“Nun bin ich noch in der besonders unangenehmen Lage, wirklich eine ganze Anzahl von auf die verschiedensten Fächer zerstreuten Interessen zu haben, deren allseitige Befriedigung mich zu einem gelehrten Manne, aber schwerlich zu einem Berufstier machen würde. Daß ich also einige Interessen abstreifen muß, ist mir klar. Daß ich einige neue hinzugewinnen muß, ebenfalls. Aber welche sollen nun so unglücklich sein, daß ich sie über Bord werfe, vielleicht gerade meine Lieblingskinder !”¹⁷⁾

Zum Schluß wählte er unter den verschiedenen Fächern die klassische Philologie aus, auf deren Gebiet er hervorragende Leistungengebotes hatte. Im letzten Schuljahr zu Pforta verfaßte er eine größere lateinische Arbeit über »Theognis von Megara«. Im Oktober 1864 trug er sich zusammen mit Paul Deussen aus Pforta als Student an die Universität in Bonn ein.

Später nannte er den wahren Grund, warum er die Philologie als Beruf ergriffen hatte. Seiner Erklärung zufolge brauchte er ein Gegengewicht zu seinen wechselvollen und unruhigen Neigungen, eine Wissenschaft, die mit kühler Besonnenheit, mit logischer Kälte, mit gleichförmiger Arbeit gefördert werden könnte, ohne mit ihren Resultaten gleich ans Herz zu greifen.¹⁸⁾ Dies alles glaubte er damals in der Philologie zu finden. Aber die Folge war, daß er später an der Philologie scheitern sollte.

Nach den zwei Semestern an der Universität Bonn sollte er als Philologe für viele Jahre im Kreis der Universität leben. Es war der erste Grund für seine Wahl Bonns, daß Friedrich Wilhelm Ritschl und Otto Jahn das philologische Seminar dort leiteten. Ritschl, nach Schilderung Nietzsches¹⁹⁾, damals der erste Philologe Deutschlands, zeichnete ihn fast von Anfang an aus. Deshalb entschloß er sich, vom dritten Semester an in Leipzig weiterzustudieren, als Ritschl wegen des Streits mit Jahn einen Ruf nach Leipzig erhielt.

Sein Lehrer Ritschl, der nicht nur eine philologische Autorität, sondern auch ein im Grunde künstlerischer Mensch war, unterstützte ihn ständig so wohlwollend, daß Nietzsche in *Ecce homo* folgendermaßen schrieb, auch wenn er immer wieder dem Gelehrten Vorwürfe machte: “Ritschl – ich sage es mit Verehrung – der einzige geniale Gelehrte, den ich bis heute zu Gesicht bekommen habe.”²⁰⁾ Er hatte großes Glück, einem ausgezeichneten Lehrer zu begegnen.

Er hatte in Leipzig außerdem das Glück, eine neue Freundschaft mit seinem Kommilitonen Erwin Rohde zu schließen, die bis zu seinem Zusammenbruch bestehen sollte.

Aber das entscheidende Ereignis im ersten Leipziger Semester war die Lektüre der Werke Arthur Schopenhauers (1788-1860), der in der Tat den Genius in Nietzsche erweckte und anregte. Dorthin führten ihn nicht seine philologischen Studien, sondern die persönlichen, in seiner Natur liegenden Neigungen. Über diese Begegnung mit der Philosophie Schopenhauers schrieb der dreißijährige Philologe selbst später mit den folgenden Worten.

“Ich gehöre zu den Lesern Schopenhauers, welche, nachdem sie die erste Seite von ihm gelesen haben, mit Bestimmtheit wissen, daß sie alle Seiten lesen und auf jedes Wort hören werden, das er überhaupt gesagt hat. Mein Vertrauen zu ihm war sofort da und ist jetzt noch dasselbe wie vor neun

Jahren. Ich verstand ihn, als ob er für mich geschrieben hätte.”²¹⁾

Nietzsches romantische Natur, gegen die er mit der Philologie ankämpfen zu können geglaubt hatte, sollte nach der Lektüre Schopenhauers noch heftiger als je zur Erscheinung kommen.

In der Leipziger Studienzeit fand er Entspannung in der Philosophie Schopenhauers, der Schumannsche Musik und in einsamen Spaziergängen. Was Robert Schumann betrifft, liebte unser Philosoph damals so sehr dessen Musik, daß er einen Kranz auf Schumanns Grab legte. Schopenhauer, Schumann und später Wagner! Nietzsche ist ohne allen Zweifel ein Kind der romantischen Epoche. Spät im Leben sollten ihm aber nur die einsamen Spaziergänge von seinen besagten drei Erholungen bleiben. In Bezug auf Schumann sollte er in *Ecce homo* schreiben:

“Die Deutschen sind **unfähig** jedes Begriffs von Größe: Beweis Schumann !”²²⁾

Im Oktober 1867 meldete sich Nietzsche freiwillig als Einjähriger zum Militärdienst und wurde zu der reitenden Feldartillerie in seiner Heimat Naumburg geschickt. Das Jahr vorher sagt er zu seiner Familie über den Militärdienst, er sei sich immer bewußt, daß der Tag sehr nahe sei, wo er einberufen werde. Dazu sei es nachgerade unehrenhaft, zu Hause zu sitzen, wo das Vaterland einen Kampf um Leben oder Tod beginne.²³⁾

Dieser Dienst war ihm dennoch sehr unangenehm. Die beständigen militärischen Übungen verbrauchten völlig seine Kräfte. Er war täglich von morgens 7 Uhr bis abends um 5 Uhr im Dienst und mußte außerdem noch bei einem Leutnant und bei einem Tierarzt Vorträge anhören.²⁴⁾ Auf diese Weise war er abends stets erschöpft und begab sich früh zur Ruhe, ohne wissenschaftlich zu arbeiten. In einem Brief an seinen Freund Rohde heißt es folgendermaßen.

“Glückliche Menschen, sagt Ritschl von den Studenten, ihr habt 14 Stunden des Tages für euch und eure Studien! Elender Mensch, sage ich zu mir, Du hast nicht zwei Stunden des Tages.”²⁵⁾

Beim Militärdienst fand er aber die Gelegenheit, seine Philosophie praktisch zu nützen. Selbst Nietzsche, der bis zu dieser Zeit keine Erniedrigung erlitten hatte, murmelte mitunter unter dem Bauch des Pferdes versteckt: “Schopenhauer, hilf !”²⁶⁾

Im übrigen meinten seine Offiziere, daß er einen guten Sitz hatte und sich dadurch vorteilhaft auszeichnete, und er selber war auch stolz darauf, daß er als der beste Reiter unter 30 Rekruten galt.²⁷⁾ In einem später geschriebenen Brief an Georg Brandes sagt er, er verstehe sich nichtsdestoweniger auf zwei Waffen: Säbel und Kanonen.²⁸⁾

Auf einer Photographie aus dieser Zeit ist Nietzsche in Uniform mit gezogenem Säbel zu sehen. Aber glücklich oder unglücklich, seine militärische Ausbildung endete vorzeitig durch einen Reitunfall.

Im Herbst 1868 kehrte er zu seinen philologischen Studien nach Leipzig zurück, wo er sein letztes Semester studierte. Schon zu Anfang 1869 wurde er auf Betreiben Ritschls noch vor Abschluß seiner Studien an die Universität in Basel berufen. Er selber hatte nicht entfernt daran gedacht, denn er war kaum 24 Jahre alt.²⁹⁾ Er geriet in eine glückliche Bestürzung, in der er einen ganzen Nachmittag lang, spazierend, Tannhäusermelodien sang.³⁰⁾

Es war jedoch die Ironie des Schicksals, daß dieser Antrag gerade in einem Augenblick kam, als Nietzsche selbst Zweifel am Wert philologischer Arbeit zu hegen begann. Das war mit Recht die Strafe dafür, daß er in seiner Schulzeit zu Pforta, wie gesagt, in der Philologie das Gegengewicht zu seinen romantischen Neigungen zu finden geglaubt hatte. Er hatte schon 1867 in einem Brief an Carl von Gersdorff geschrieben, mit dem er in Leipzig Freundschaft geschlossen hatte: "... jene erhebende Gesamtanschauung des Altertums fehlt den meisten Philologen, weil sie sich zu nahe vor das Bild stellen und einen Ölfleck untersuchen, anstatt die großen und kühnen Züge des ganzen Gemäldes zu bewundern und – was mehr ist – zu genießen." ³¹⁾

Das Fehlen der Gesamtanschauung sollte Nietzsche später »*décadence*« nennen, das heißt, daß man das Einzelne viel zu scharf sieht und das Ganze viel zu stumpf. ³²⁾ In *Der Fall Wagner* lautet es folgendermaßen: "Womit kennzeichnet sich jede **literarische *décadance***? Damit, daß das Leben nicht mehr im Ganzen wohnt." ³³⁾

In der zweiten Oktoberhälfte 1868 schreibt er auch an Paul Deussen, den er zu einem Jünger Schopenhauers bekehrt hatte, er betrachte Philologie als Mißgeburt der Göttin Philosophie. ³⁴⁾

Nietzsches Gefühle aus dieser Zeit zeigen sich mit beredtesten Worten in einem am 16. Januar 1869 datierten Briefe an seinen Kollegen Erwin Rohde:

"Lieber Freund, ich halte meinen Finger an meinen Mund und gebe Dir einen recht kräftigen Händedruck. Wir sind doch recht die Narren des Schicksals: noch vorige Woche wollte ich Dir einmal schreiben und vorschlagen, gemeinsam Chemie zu studieren und die Philologie dorthin zu werfen, wohin sie gehört, zum Urväter-Hausrat. Jetzt lockt der Teufel »Schicksal« mit einer philologischen Professur." ³⁵⁾

So wollte Nietzsche damals versuchen, etwas mehr zu sein als ein Zuchtmeister tüchtiger Philologen. Seine Wissenschaft mit dem neuen Blute zu durchdringen, nämlich auf seine Zuhörer jenen Schopenhauerischen Ernst zu übertragen, der auf der Stirne des erhabenen Mannes ausgeprägt ist – dies war sein Wunsch, seine kühne Hoffnung an der Universität. ³⁶⁾

Endlich kam der letzte Termin an ihn heran. Am letzten Abend, den er noch in der Heimat Naumburg verlebte, schreibt er in einem vom 11. April 1869 datierten Brief an Carl von Gersdorff: "... morgen früh geht's hinaus in die weite weite Welt, in einen neuen ungewohnten Beruf, in eine schwere und drückende Atmosphäre von Pflicht und Arbeit." ³⁷⁾ Nun mußte gerade Nietzsche selber Philister sein! An anderer Stelle in dem oben erwähnten Briefe zeigt sich jedoch der bedeutungsvolle Entschluß Nietzsches:

"Man ist nicht ungestraft in Amt und Würden – es handelt sich nur darum ob die Fesseln von Eisen oder von Zwirn sind. Und ich habe noch den Mut, gelegentlich einmal eine Fessel zu zerreißen und anderwärts und auf andre Weise das bedenkliche Leben zu versuchen. Von dem obligaten Buckel der Professoren spüre ich noch nichts. Philister zu sein, ... Herdenmensch – davor behüte mich Zeus und alle Musen !" ³⁸⁾

Diese Worte von Nietzsche deuten uns sicher sein zukünftiges einsames Bild geistiger Wanderschaft

an.

Jedenfalls widerstand er der Lockung einer philologischen Professur nicht. Im Februar 1869, als ihm die Universität Basel die Professur offiziell antrag, war er noch nicht einmal Doktor. Dennoch verlieh ihm die Universität Leipzig die Doktorwürde, „auf eine sehr ehrenvolle Weise“,³⁹⁾ auf Grund seiner bereits erschienenen Schriften ohne weitere Prüfung, selbst ohne eine Dissertation.

So endete Nietzsches Erziehung mit vierundzwanzigeneinhalb Jahren. Im Frühling trat er die außerordentliche Professur in Basel an, die schon ein Jahr später in ein Ordinariat verwandelt werden sollte. Die am 28. Mai 1869 gehaltene Antrittsvorlesung von dem jungen Professor lautete »Homer und die klassische Philologie«.

Bis dahin waren ungefähr zehn Jahre seit dem Eintritt Nietzsches in Schulpforta vergangen.

2 Professur in Basel

Am Anfang schien alles Nietzsche in Basel trotz seiner Jugend sehr gut zu gehen,⁴⁰⁾ dort sollte er etwa zehn Jahre Philologie-Professor sein. Es kam an der Universität bei Promotionen vor, daß der Examinand älter war als der Examinator.⁴¹⁾ Außer an der Universität lehrte er auch am Pädagogium dort Griechisch. Er erinnert sich in *Ecce homo* mit folgenden Worten: „In den sieben Jahren, wo ich an der obersten Klasse des Basler Pädagogiums Griechisch lehrte, habe ich keinen Anlaß gehabt, eine Strafe zu verhängen: die Faulsten waren bei mir fleißig.“⁴²⁾

Nach kurzer Zeit aber fiel es ihm wie gewöhnlich schwer, sich anderen Leuten anzupassen und das laute gesellschaftliche Treiben um die Universität wurde ihm lästig. Er vermißte den in der weiten Welt lebenden Freund, Erwin Rohde, an den er einen langen Brief schrieb.

„Das ist mir nämlich doch eine neue Empfindung, auch so **gar niemanden** an Ort und Stelle zu haben, dem man das Beste und Schwerste des Lebens sagen könnte. Dazu nicht einmal einen wirklich sympathischen Berufsgenossen. Meine Freundschaft bekommt unter so einsiedlerischen Umständen, so jungen und schweren Jahren, wirklich etwas Pathologisches: ich bitte Dich wie ein Kranker bittet: ‘komm nach Basel !’“⁴³⁾

Und anderswo in demselben Brief spiegeln sich die zwiespältigen Gefühle Nietzsches aus dieser Zeit:

„Ich gewinne immer mehr Liebe für das Hellenentum: man hat kein besseres Mittel sich ihm zu nähern als durch unermüdliche Fortbildung seines eigenen Persönchens. Der Grad, den ich jetzt erreicht habe, ist das allerbeschämendste Eingeständnis meiner Unwissenheit. Die Philologenexistenz in irgendeiner kritischen Bestrebung, aber 1000 Meilen abseits vom Griechentum wird mir immer unmöglicher. Auch zweifle ich, ob ich noch je ein rechter Philologe werden könne ... literarischen Ehrgeiz habe ich eigentlich gar nicht, an eine herrschende Schablone mich anzuschließen brauche ich nicht, weil ich keine glänzenden und berühmten Stellungen erstrebe. Dagegen will ich mich, wenn es Zeit ist, so ernst und freimütig äußern, wie nur möglich. Wissenschaft, Kunst und Philosophie wachsen jetzt so sehr in mir

zusammen, daß ich jedenfalls einmal Zentauren gebären werde.“⁴⁴⁾

Hier in Basel lebte Nietzsche in besagtem Konflikt, der ihn so erschöpfte und körperlich aufrieb, daß er seine Lehrverpflichtungen an Pädagogium und Universität auf die Dauer nicht mehr erfüllen vermochte. Er fühlte sich durch den täglichen philologischen Beruf in der Seele entzweit und von seinem eigenen Weg abgelenkt. Im Januar 1871 versuchte er deshalb, sich um die durch Teichmüllers Weggang freigewordene Professur für Philosophie zu bewerben, denn er glaubte, seine eigentliche Aufgabe bestehe darin, etwas Einheitliches philosophisch durchzudenken und in langen Gedankenzügen andauernd und ungestört bei einem Problem zu verharren.⁴⁵⁾

Er wollte in seinem Freund Rohde seinen Nachfolger für seine philologische Professur und Stelle am Pädagogium finden. Doch schrieb er in dem Brief an Rohde: "... und selbst jene philosophische Professur reizt mich eigentlich vornehmlich Deinetwegen, da ich ja auch diese Professur nur als etwas Provisorisches betrachte.“⁴⁶⁾

Durch die Schopenhauersche Lehre von der »Universitätsweisheit« erkannte Nietzsche, daß etwas wahrhaft Umwälzendes aus der Universität nicht entstehen können würde.

Zum Schluß mißlang aber sein Unternehmen, die Professur für Philosophie zu erwerben, und er mußte nach wie vor Philologe bleiben. Ich halte das, was er in dieser Zeit in einem Brief an Rohde schreibt, für sehr bedeutungsvoll. Darin heißt es:

“Nun höre, was ich in meinem Gemüte mit mir herumwälze. Schleppen wir uns noch ein paar Jahre durch diese Universitätsexistenz, nehmen wir sie wie ein **lehrreiches Leidwesen**, das man ernsthaft und mit Erstaunen zu tragen hat. Es soll dies unter anderem eine **Lernzeit** für das **Lehren** sein, auf das mich auszubilden mir als meine Aufgabe gilt. Nur habe ich mir das Ziel etwas höher gesteckt.“⁴⁷⁾

Aber Nietzsches Universitätsexistenz sollte nicht ein paar Jahre, sondern zehn Jahre lang dauern. In dieser Zeit begegneten ihm zwei wichtige Personen: Franz Overbeck und Jacob Burckhardt. Jener, ein junger Professor für Kirchengeschichte, kam Anfang 1870 nach Basel. Er lebte mit Nietzsche fünf Jahre lang in einer gemeinsamen Wohnung. Burckhardt war Professor für Kunstgeschichte, den Nietzsche als Autorität respektierte. In einem Brief an Carl von Gersdorff äußert er seine Meinung über seinen 26 Jahre älteren Kollegen Jacob Burckhardt:

“Gestern abend hatte ich einen Genuß, den ich Dir vor allem gegönnt hätte. Jacob Burckhardt hielt eine freie Rede über »Historische Größe«, und zwar völlig aus unserm Denk- und Gefühlskreise heraus. Dieser ältere, höchst eigenartige Mann ist zwar nicht zu Verfälschungen, aber wohl zu Verschweigungen der Wahrheit geneigt, aber in vertrauten Spaziergängen nennt er Schopenhauer ‘unseren Philosophen’. Ich höre bei ihm ein wöchentlich einstündiges Kolleg über das Studium der Geschichte und glaube der einzige seiner 60 Zuhörer zu sein, der die tiefen Gedankengänge mit ihren seltsamen Brechungen und Umbiegungen, wo die Sache an das Bedenkliche streift, begreift. Zum ersten Male habe ich ein Vergnügen an einer Vorlesung, dafür ist sie auch derart, daß ich sie, wenn ich älter wäre, halten könnte.“⁴⁸⁾

Im oben erwähnten Brief zeigen sich sichtbar die charakterlichen Unterschiede Nietzsches und

Burckhardts, wenn sie auch beide füreinander Sympathie hegten. Burckhardt, “zu dem Nietzsche wie zu einem Vater aufblickte”,⁴⁹⁾ trennte sich weislich von dem jüngeren Freund und Kollegen “mit einer gewissen Gleichgültigkeit, die Goeth’ scher Selbstschutz war”.⁵⁰⁾

Wie bedeutsam für ihn die beiden Freunde Burckhardt und Overbeck waren, beweist der folgende Brief an Overbeck, der nach Nietzsches Aufgabe seines Lehramtes an der Universität Basel geschrieben wurde:

“Deine Lage in Basel, wahrlich nicht zu beneiden, aber mindestens auch nicht zu bejammern, hat etwas Vorsichtiges und Feines, das Du nicht leicht wo anders wieder finden könntest. Schade, daß dieser Ort mir **klimatisch** so unmöglich ist: denn mit wem redete ich jetzt lieber meine Dinge als mit Dir und Burckhardt ?”⁵¹⁾

3 Bekanntschaft mit Richard Wagner

Zwar war es eine große Gunst für Nietzsche, daß er mit Jacob Burckhardt herzlichen Kontakt aufnahm, aber eine noch größere Gunst, daß er von Beginn seiner Basler Zeit an eine sehr enge Freundschaft mit Richard und Cosima Wagner einging, die damals in Tribtschen bei Luzern auf der Flucht vor finanziellen, politischen und gesellschaftlichen Schwierigkeiten lebten. Die erste persönliche Begegnung mit Wagner kam im Herbst 1868 in Leipzig zustande. Darüber schreibt Nietzsche an Rohde:

“Nun will ich Dir in Kürze erzählen, was uns dieser Abend bot, wahrlich Genüsse so eigentümlich pikanter Art, daß ich auch heute noch nicht im alten Gleise bin, sondern eben nichts Besseres tun kann, als mit Dir, mein teurer Freund, zu reden und >wundersame Mär< zu kunden. Vor und nach Tisch spielte Wagner und zwar alle wichtigen Stellen der Meistersinger, indem er alle Stimmen imitierte und dabei sehr ausgelassen war. Es ist nämlich ein fabelhaft lebhafter und feuriger Mann, der sehr schnell spricht, sehr witzig ist und eine Gesellschaft dieser privatesten Art ganz heiter macht. Inzwischen hatte ich ein längeres Gespräch mit ihm über Schopenhauer: ach, und Du begreifst es, welcher Genuß es für mich war, ihn mit ganz unbeschreiblicher Wärme von ihm reden zu hören, was er ihm verdanke, wie er der einzige Philosoph sei, der das Wesen der Musik erkannt habe; dann erkundigte er sich, wie sich jetzt die Professoren zu ihm verhalten, lachte sehr über den Philosophenkongreß in Prag und sprach >von den philosophischen Dienstmännern<. Nachher las er ein Stück aus seiner Biographie vor, die er jetzt schreibt, eine überaus ergötzliche Szene aus seinem Leipziger Studienleben, an die ich jetzt noch nicht ohne Gelächter denken kann; er schreibt übrigens außerordentlich gewandt und geistreich. — Am Schluß, als wir beide uns zum Fortgehen anschickten, drückte er mir sehr warm die Hand und lud mich sehr freundlich ein, ihn zu besuchen, um Musik und Philosophie zu treiben, auch übertrug er mir, seine Schwester und seine Anverwandten mit seiner Musik bekannt zu machen: was ich denn feierlich übernommen habe.”⁵²⁾

Damals verlebte Nietzsche häufig ein paar Tage bei Wagner, in dem er kein anderes als das lebhaft

Bild dessen, was Schopenhauer das Genie nannte, fand.⁵³⁾ In der Nähe Wagners fühlte er wie in der Nähe des Göttlichen, denn er glaubte, in Wagner herrsche eine unbedingte Idealität, eine tiefe und rührende Menschlichkeit, und in idealistischer Art sei Wagner mit Schiller am stärksten verwandt. Damalige Gefühle Nietzsches spiegeln sich in dem Brief an Wagner von 1870:

“... meine Gedanken sind immer um Sie herum. Wenn es wahr ist, was Sie einmal – zu meinem Stolze – geschrieben haben, daß die Musik mich dirigiere, so sind Sie jedenfalls der Dirigent dieser meiner Musik ...”⁵⁴⁾

Was hier wichtig ist, ist, daß die Askese und die Idealität in Wagner unseren Philosophen reizten. Das beweist klar ein vor der Bekanntschaft mit Wagner geschriebener Brief an Rohde, worin sich folgendes befindet: “Mir behagt an Wagner, was mir an Schopenhauer behagt, die ethische Luft, der faustische Duft, Kreuz, Tod und Gruft etc.”⁵⁵⁾

Hier zeigt sich ohne allen Zweifel Nietzsches Charakter, den er doch durch sein späteres Leben lang hindurch zu überwinden suchen sollte. Später schrieb er in *Ecce homo*: “Wer etwas von mir verstanden zu haben glaubte, hatte sich etwas aus mir zurechtgemacht, nach seinem Bilde – nicht selten einen Gegensatz von mir, zum Beispiel einen Idealisten ...”⁵⁶⁾

Trotz dieser Worte Nietzsches dürfte es außer allem Zweifel stehen, daß er in einem gewissen Sinne par excellence ein Idealist war.

Einerseits war ohne Zweifel der intime Verkehr Nietzsches mit Richard Wagner in Tribschen so unsäglich teuer, daß er noch kurz vor dem Ende seines geistigen Lebens sagt, er möchte um keinen Preis die Tage von Tribschen aus seinem Leben weggeben, Tage des Vertrauens, der Heiterkeit, der sublimen Zufälle – der tiefen Augenblicke.⁵⁷⁾ Einer der unvergleichlich schönsten Tage für ihn war der 22. Mai 1872, wo er Wagner in Bayreuth besuchte, um bei der Grundsteinlegung des Festspielhauses anwesend zu sein. Andererseits wäre auch Nietzsches Einsicht richtig, daß er damals Wagnersche Musik als Narkose nötig hatte, um seine Jugend auszuhalten. In *Ecce homo* lautet es:

“Damals erriet ich auch zuerst den Zusammenhang zwischen einer instinktwidrig gewählten Tätigkeit, einem sogenannten ›Beruf‹, zu dem man **am letzten** berufen ist – und jenem Bedürfnis nach einer Betäubung des Öde- und Hungergefühls durch eine narkotische Kunst – zum Beispiel durch die Wagnersche Kunst.”⁵⁸⁾

Der intime Verkehr mit Wagner war von August bis Oktober 1870 unterbrochen, wo Nietzsche als freiwilliger Krankenpfleger am Deutschen-Französischen Krieg teilnahm. Dieser Krieg, der von Bismarck (1815-1898) siegreich geleitet wurde, brachte unserem Philosophen zwei Dinge: Krankheit und Zweifel am preußischen Sieg.

Erstens hat er im September 1870 über seine Krankheit an Wagner berichtet, daß ein tüchtiger Arzt bei ihm einmal eine sehr starke Ruhr und sodann Rachendiphtheritis diagnostiziert habe.⁵⁹⁾

Zweitens hat er über die preußischen ungeheueren nationalen Erfolge an Carl von Gersdorff berichtet: “Vor dem bevorstehenden Kulturzustande habe ich die größten Besorgnisse... Im Vertrauen:

ich halte das jetzige Preußen für eine der Kultur höchst gefährliche Macht. Das Schulwesen will ich einmal später öffentlich bloßlegen.“⁶⁰⁾ (Ende des ersten Teils)

Bibliographie

- Nietzsche, Friedrich. *Werke in drei Bänden* (Abk.: WdB). München: Carl Hanser Verlag, 1966.
Nietzsche Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe. Berlin: Walter de Gruyter Verlag.
 Schopenhauer, Arthur. *Samtliche Werke* (Abk.: SSW). Stuttgart/ Frankfurt am Main: Cotta Insel Verlag, 1965.
 Mann, Thomas. *Gesammelte Werke in zwölf Bänden* (Abk.: MGW). Fischer Verlag.

Anmerkungen

- 1) WdB Bd. 3, Brief S. 1334; an Georg Brandes, Torino, 20. November 1888.
- 2) Vgl. Johannesevangelium, Kapitel 19.
- 3) WdB Bd. 3, S. 1317; an Georg Brandes, Sils-Maria, 13. September 1888.
- 4) ebd. S. 1347; an Carl Fuchs, (Turin), 27. Dezember 1888.
- 5) ebd. S. 1307 f.; an Carl Fuchs, Sils-Maria, Sonntag, 19. Juli (1888).
- 6) ebd. S. 1189; an Lou von Salomé, (Leipzig, vermutlich den 16. September 1882).
- 7) SSW Bd. 1, Die Welt als Wille und Vorstellung 1. S. 346 f.
- 8) WdB Bd. 2, Ecce homo. S. 1070.
- 9) WdB Bd. 3, Mein Leben. S. 117.
- 10) WdB Bd. 3, S. 1093; an Franziska Nietzsche, Basel, 21. September 1873.
- 11) MGW Bd. 9, Nietzsche's Philosophie im Lichte unserer Erfahrung. S. 677.
- 12) WdB Bd. 3, S. 1285; an Georg Brandes, Torino, 10. April 1888.
- 13) ebd. S. 933; an Elisabeth Nietzsche, (Pforta), Ende November 1861.
- 14) ebd. S. 937; an Franziska Nietzsche, (Pforta), Montag, 25. 8. 62.
- 15) Nietzsche Briefwechsel. S. 75; an Carl von Gersdorff, Bonn, 4. August 1865.
- 16) WdB Bd. 2, S. 1121. Ecce homo.
- 17) WdB Bd. 3, S. 938; an Franziska Nietzsche, (Pforta, wohl 2. Mai 1863).
- 18) WdB Bd. 3, S. 151. Autobiographisches aus den Jahren 1856 bis 1869.
- 19) WdB Bd. 3, S. 1285; an Georg Brandes, Torino, 10. April 1888.
- 20) WdB Bd. 2, S. 1096. Ecce homo.
- 21) WdB Bd. 1, S. 295. Schopenhauer als Erzieher.
- 22) WdB Bd. 2, S. 1089. Ecce homo.
- 23) WdB Bd. 3, S. 965; an Franziska und Elisabeth Nietzsche, (Leipzig, Ende Juni 1866).
- 24) ebd. S. 988; an Erwin Rohde, Naumburg, 1. - 3. Februar 1868.
- 25) ebd. S. 987.
- 26) ebd. S. 982; an Erwin Rohde, Naumburg, 3. November 1876.

- 27) ebd. S. 986; an Erwin Rohde, Naumburg, 1. - 3. Februar. 1868.
- 28) ebd. S. 1286; an Georg Brandes, Torino, 10. April 1888.
- 29) WdB Bd. 2, S. 1096. Ecce homo.
- 30) WdB Bd. 3, S. 1004; an Erwin Rohde, (16. Januar 1869).
- 31) ebd. S. 977; an Carl von Gersdorff, Naumburg, 6. April 1867.
- 32) ebd. S. 1226; an Carl Fuchs, Nizza, (Winter 1884/85).
- 33) WdB Bd. 2, S. 917. Der Fall Wagner.
- 34) WdB Bd. 3, S. 994; an Paul Deussen, (Leipzig, zweite Oktoberhälfte 1868).
- 35) ebd. S. 1004; an Erwin Rohde, (Leipzig, 16. Januar 1869).
- 36) ebd. S. 1009; an Carl von Gersdorff, (Naumburg, 11. April 1869).
- 37) ebd. S. 1008.
- 38) ebd. S. 1008 f.
- 39) ebd. S. 1286; an Georg Brandes, Torino, 10. April 1888.
- 40) ebd. S. 1286.
- 41) ebd. S. 1286.
- 42) WdB Bd. 2, S. 1074 f. Ecce homo.
- 43) WdB Bd. 3, S. 1019; an Erwin Rohde, (Basel, Ende Januar und 15. Februar 1870).
- 44) ebd. S. 1020 f.
- 45) ebd. S. 1037; an Wilhelm Vischer, Basel, vermutlich Januar 1871.
- 46) ebd. S. 1041; an Erwin Rohde, Lugano, (21. März 1871).
- 47) ebd. S. 1035; an Erwin Rohde, (Basel, 15. Dezember 1870).
- 48) ebd. S. 1029; an Carl von Gersdorff, Basel, 7. November 1870.
- 49) MGW Bd. 9, S. 677. Nietzsche's Philosophie im Lichte unserer Erfahrung.
- 50) ebd. S. 677.
- 51) WdB Bd. 3, S. 1240; an Franz Overbeck, (Sils-Maria, Sommer 1886).
- 52) ebd. S. 999 f.; an Erwin Rohde, (Leipzig, 9. November 1868).
- 53) ebd. S. 1012; an Carl von Gersdorff, (Pilatus, 4. August 1869).
- 54) ebd. S. 1023; an Richard Wagner, Basel, 21. Mai 1870.
- 55) Nietzsche Briefwechsel, Walter de Gruyter, S. 322; an Erwin Rohde, (Naumburg, 8. Oktober 1868).
- 56) WdB Bd. 2, S.1100. Ecce homo.
- 57) ebd. S. 1090.
- 58) ebd. S. 1120.
- 59) WdB Bd. 3, S. 1027; an Richard Wagner, 11. September 1870.
- 60) ebd. S. 1029; an Carl von Gersdorff, Basel, 7. November 1870.